

Mein freiwillig gottloses Jahr

Wenn ein Pastor den Glauben aufgibt um Gott zu finden

Von N.N.

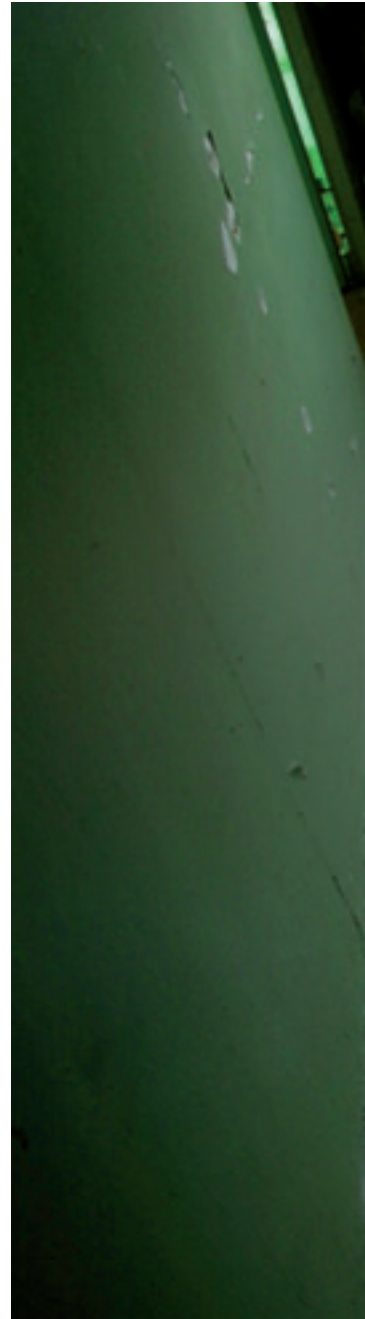
Was tut man, wenn man als Pastor durch Druck, überbordende Erwartungen, falsche Glaubens- und Lebenseinstellungen in eine tiefe Lebenskrise kommt, die Gesundheit, Beziehung, Familie und Arbeit gefährdet? Wenn es gar nicht mehr weiter geht, sucht man die intensive Hilfe von Fachleuten – Ärzten und Therapeuten, die mit einer kranken Seele Wege der Heilung gehen können. Als Teil solch eines Heilungsprozesses während der Zeit in einer psychosomatischen Fachklinik entstand der hier veröffentlichte Brief, der mit einem alten, falschen Glauben abrechnet und ein „freiwillig gottloses Jahr“ einläutet, aus dem es erst in jüngster Zeit einen vorsichtigen Neuaufbruch gibt. AUFATMEN dokumentiert die Momentaufnahme einer Glaubenskrise, die nicht nur Fragen an den eigenen Glauben stellt, sondern Wege zu haltbarem Grund zeigt.

Klinikzeit: Mord am Gott meiner Vergangenheit

Die Zeit in einer psychosomatischen Klinik ähnelt in mancher Hinsicht einer geistlichen Erweckung. Entwicklungen, die normalerweise viele Jahre brauchen, geschehen auf einmal im Zeitraster. Erweckungszeiten sind intensiv. Es kommt zu geistlichen Durchbrüchen, zu tiefen Erkenntnissen, zu echter Buße und Umkehr. Die Zeit in einer Klinik ist ebenso intensiv. Es kommt zu Alpträumen, zu Angst- und Panikattacken, zu starken Umbrüchen, zur Konfrontation mit der Vergangenheit. Auf einmal steigen „Leichen aus dem Keller“ auf, von denen man gar nicht wusste, dass sie überhaupt existieren.

So habe ich diese Zeit jedenfalls erlebt. Und auch mein Glaube ist davon nicht verschont geblieben. Im Gegenteil: In der Klinik wurde mir mehr und mehr bewusst, dass mein bisheriges Gottesbild ziemlich krank war. Ich habe von „Barmherzigkeit“ geredet – und war doch weiter unbarmherzig zu mir

selbst und zu anderen. Ich habe von der „Liebe Gottes“ gesprochen und mich selbst zutiefst gehasst und verachtet. Das, was ich „meinen Glauben“ nannte, war in Wirklichkeit ein Gefängnis aus Ängsten und bösen Vorahnungen. Während meines Studiums hatte ich schon einmal Tilman Mosers „Gottesvergiftung“ gelesen und war überrascht, wie sehr mir dieses Buch aus der Seele sprach. Doch damals hatte ich mich nicht weiter darum gekümmert – der Kopf war mir wichtiger als die Seele. In der Therapie jedoch kam dies nun alles wieder hoch, und ich musste mich damit auseinandersetzen. Dabei war mein Gottesbild während der Therapie nie das zentrale Thema. Es hat auch niemand versucht, mir eine „ekklesiogene Neurose“ einzureden. Dieser Begriff ist auch schon deshalb unbrauchbar, weil psychische Erkrankungen in den meisten Fällen nicht monokausal sind, sondern mehrere Ursachen haben. So ist es auch bei mir. Mein Gottesbild ist „just another brick in the wall“, um es mit Roger Waters zu sagen. Für mich persönlich war es aber





5

©20 – 30

17

kallejipp @ photocase

wichtig, auch diesen Stein zu entfernen – das Geschwür heraus zu schneiden.

Es dauerte eine Weile, bis ich den Entschluss fasste, einen Mord zu begehen: Einen Mord an dem Gott meiner Vergangenheit. Ein bisschen was verändern, das Gottesbild hier und da modellieren – das würde nicht genügen, jedenfalls nicht bei mir. „Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Dornen!“, so heißt es beim Propheten Jeremia – und so wollte ich es angehen: Radikal umpflügen, also: bis an die Wurzeln. Erst dann würde es möglich sein, so dachte ich, neuen – biblischen – Glauben zu säen. Ich entschied mich für die Form eines Briefes, sozusagen ein Abschiedsbrief der besonderen Art. In ihm geht es nicht um Blasphemie, sondern um die Beerdigung eines Gottes, der nie und nimmer der Vater Jesu Christi sein kann.

Wenn sich das Geschwür eines todbringenden Gottes tief in die Seele eingegraben hat, dann reicht ein bisschen Salbe nicht aus, dann muss man schneiden. Jesus selbst hat ja gesagt:

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bringt es keine Frucht.“ Die Frucht, die ich mir für andere und mich erbitte, ist die Liebe Christi zu erkennen, die alle Erkenntnis übertrifft. (Epheser 4,19). Es gibt so viel Verlogenheit, unterdrückte Gefühle und Verdrängungsmechanismen in unseren Reihen, dass es zum Himmel stinkt. Lassen Sie uns doch echt und ehrlich werden – vor uns selbst, vor einander und vor Gott! Dazu braucht es Mut und viel Kraft, und ich bin stolz darauf, diesen Mut und diese Kraft aufgebracht zu haben. Ich habe mir Gott – meinen falschen Gott – von der Seele geschrien, getreten und geschrieben. Das Ergebnis können Sie hier lesen.

Ein Brief an meinen Gott

Die 40 ist eine deiner Lieblingszahlen, ich weiß. Sie scheint von besonderer Bedeutung zu sein. Auch ich bin inzwischen 40. Und so lange habe ich gebraucht, um dich ohne Angst- und Schuldgefühle endlich abzuschütteln. Fast jedenfalls, denn die Schuldge-



Es dauerte eine Weile, bis ich den Entschluss fasste, einen Mord zu begehen: Einen Mord an dem Gott meiner Vergangenheit.

18

fühle befallen mich manchmal noch. Aber Angst lass ich mir von dir nicht mehr machen! 40 Jahre Ängste sind genug, sie haben mich krank gemacht. Deine Auserwählten hast du nach 40 Jahren ins Gelobte Land geführt oder zu höheren Aufgaben berufen. Ich aber sitze nach 40 Jahren nun hier in der Klinik: mit Angst, Depressionen, Alkoholmissbrauch und Bulimie. Ausgerechnet Bulimie, eine Frauenkrankheit. Das bestätigt mein Bild von mir selbst, der ich mich nie als richtiger Mann gefühlt habe. Der Alkohol wundert mich nicht, denn mir war jedes Mittel recht, um die Angst vor deiner Strafe zu betäuben.

Du hast mich klein gemacht, mir das Leben geraubt, mir die Luft zum Atmen genommen. Ich erinnere mich an eine Kinderstunde zu „Achans Diebstahl“. Der arme Kerl hatte was mitgehen lassen, anstatt alles platt zu machen – wie du es angeordnet hattest. Nachdem er entlarvt war, hast du befohlen, dass die versammelte Mannschaft ihn steinigen soll, was sie auch willig getan hat. Die Moral von der Geschichte hieß damals: „Gott sieht alles!“ Und zum Auswendiglernen gab es Psalm 139c „Von allen Seiten umgibst du mich.“

Ja, du bist wirklich ein Meister im Steinigen. Viele Jahre lang wirfst du schon deine Steine auf mich. Die ersten Treffer hast du gelandet, als ich noch ein kleiner Junge war. Wenn ich nachts in meinem Bett lag, habe ich verzweifelt versucht, nichts Böses über dich zu denken. Ohne Chance. „Gott ist Scheiße“, schoss es mir durch den Kopf. Also raus aus dem Bett, auf die Knie und um Vergebung bitten. Dann wieder „Gott ist schwul“, was damals irgendwie noch schlimmer klang, als nur „Scheiße“ zu sein. Also wieder auf die Knie. So ging das stundenlang. Durch heftiges Kopfschütteln habe ich mich schließlich in eine Art Trance versetzt, dich abgeschüttelt.

Später kam die Rockmusik zu Hilfe. Ich habe sie nicht nur gehört, ich habe sie aufgesogen. So tief, dass alles andere schweigen musste. Noch heute sind mir die Texte von Wolfgang Niedecken vertrauter als die von Matthäus oder Johannes („Wenn et Bedde sich lohne däät wat meinste wohl, wat ich dann bedde däät ...“). Doch auch dort hast du mich wieder getroffen: „Zieht nicht an einem Strang mit den Gottlosen!“ Waren das nicht gottlose Texte, die ich da hörte – und betete ich nicht einen Götzen an?

So ging es immer weiter: Für die Flucht vor deinen Strafen hast du mich nachher umso mehr gestraft.

Mit der Entdeckung meiner Sexualität habe ich mich in die Selbstbefriedigung geflüchtet – und deine Strafe war grausam. Nicht nur das Gefühl, schmutzig und dreckig zu sein, sondern immer wieder die Angst. Diesmal die Angst, du würdest mich körperlich strafen, vielleicht meinen Penis schrumpfen lassen. Schmutzig und unwürdig saß ich dann am Sonntag beim Abendmahl. Es herrschte Totenstille im Saal, die Austeilenden waren schwarz gekleidet (das ist die Art der Frommen, ihre Freude am

Evangelium auszudrücken ...). Von vorne wurden die warnenden Worte gelesen: „Wer aber unwürdig isst und trinkt ..., der tut dies sich selbst zum Gericht“. Und dann ging sie auch schon los, die Hinrichtung. Brot und Saft wurden durch die Reihen gereicht. Du hattest mich in der Falle. Was sollte ich tun? Nicht teilnehmen und aus der Reihe tanzen? Unmöglich? Teilnehmen – und auf die Wirkung deines Giftes warten? Es war der Horror.

Über die Jahre kamen noch einige deiner Steine hinzu. Etwa die Angst, die fürchterliche „Sünde gegen den Heiligen Geist“ begangen zu haben. Und komm mir jetzt nicht damit, ich armer Tropf hätte halt dein Evangelium nicht verstanden, nicht erkannt, was Gnade bedeutet. Was ist das denn für ein Evangelium, das den Menschen erst tödlich verwunden muss, um dann den Arztkoffer zu öffnen? Auch Unkenntnis kannst du mir nicht vorwerfen. Ich kenne deine Worte sehr gut. Doch leider hast du dich nie daran gehalten.

„Betrinkt euch nicht mit Wein, sondern werdet voll Heiligen Geistes.“ Jahrelang hab ich um deinen Geist gebettelt mit allen erdenklichen Tricks: Ich habe gebeichtet, gefastet, für mich beten lassen und die charismatischen „Lourdes“ besucht. Alles umsonst. Dein Geist blieb aus – und so habe ich schließlich doch den Wein gewählt. Auf ihn ist immer Verlass, der wirkt wirklich!

Sag mir, wo sind deine Wunder, wo sind sie heute? „Ich habe meinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten.“ Wo waren denn die Engel der kleinen Jasmin, als sie an einem verschluckten Spielzeugteil elendig erstickt ist? „Du gibst den Menschen ihre Speise zur rechten Zeit.“ Gilt das auch für die Millionen Afrikaner, die jährlich verhungern?

O ja, ich kenne sie alle, die zahlreichen Argumente, mit denen man versuchen kann, dich zu verteidigen – ich habe sie ja selbst jahrelang aus meinem Glaubenskarteikasten gezogen. Auf jede Frage die passende Antwort, zu jedem Schicksal den verborgenen Sinn.

Ich bin mir so zuwider! Wie konnte ich dich all die Jahre auch noch verteidigen, statt gegen dich zu demonstrieren? Ja, ich fühlte mich sogar verpflichtet, dich anderen aufzudrängen. Eine Krankheit, die man als Medizin verkauft – was für ein Hohn!

Doch damit ist jetzt Schluss!

Nach 40 Jahren ist endlich Schluss. Ich habe mich nie getraut, ohne dich zu leben, ohne dich zu denken, ohne dich zu atmen (darum ist mir das Atmen auch so schwer geworden). Bis heute.

Weißt du was? Das Leben, mein Leben, fühlt sich verflucht gut an ohne dich. Zum ersten Mal ist es wirklich mein Leben – und nicht das, was du von mir verlangst. Welche Strafe wirst du mir dafür schicken? Noch mehr Ängste und Zwänge oder vielleicht Krebs? Wie wäre es mit AIDS? AIDS ist doch deine bevorzugte Geißel, wie ich oft höre. Aber was immer du auch auf mich herabschleuderst, es wird mich nicht zu dir zurück bringen, niemals!

Jahrelang hab ich um deinen Geist gebettelt mit allen erdenklichen Tricks: Ich habe gebeichtet, gefastet, für mich beten lassen, die charismatischen „Lourdes“ besucht. Alles umsonst.



Zum ersten Mal habe ich eine eigene Wahl getroffen. Ich habe dich ja nie gewählt, du warst ja einfach da in meinem Leben, immer schon. Du warst da und hast meine Grenzen verletzt, mein Leben besetzt, mich malträtiert mit deinen Forderungen und Drohungen. Und ohne dich zu leben, dafür fehlte mir der Mut. Denn außerhalb deiner Sphäre gab es ja nur das Verderben, den Fluch. Also bin ich geblieben, viel zu lange, wie ich heute weiß. Ich musste wohl erst 40 werden, um zu begreifen und um endlich auch zu handeln. Jeden verdammten Stein, den du geworfen hast, schicke ich dir nun zurück.

Nein, ich schicke ihn nicht, ich schleudere ihn zurück.

Dabei will ich dich gar nicht steinigen, will dich nicht leiden und sterben sehen. Nur für mich bist du gestorben; nicht mehr existent. Und falls du es je wagen solltest, durch die Hintertür wieder in meinen Kopf und in mein Herz zu schleichen (womit ich rechne ...), so werde ich dich mit Wucht hinauswerfen. Und das so lange, bis du endlich kapiert, dass du bei mir nicht mehr landen kannst.

Da wo du nicht bist, da ist die Freiheit und dich nicht zu kennen, das heißt leben.

Ich habe früher oft von „Bekehrung“ und „Neugeburt“ geredet. Heute erlebe ich sie, meine Bekehrung, heute fühle ich mich wie neu geboren. Bekehrt zu einem Leben ohne dich – neu geboren in das wunderbare Erleben, von dir befreit zu sein.

Jetzt kann es losgehen, mein Leben!

Meine Sicht heute

Diesen Brief zu schreiben war ein gewaltiger Schritt für mich. Auch und vor allem wegen der Angst, von Gott abgestraft zu werden. Aber was nun, was sollte ich mit diesem Brief machen, der während meiner Klinikzeit entstand? Ihn einfach in die Schublade legen und dort vergammeln lassen? Nein, dieser Brief sollte doch ein Zeichen sein, ein Aufschrei, ein wichtiges Ritual. Ich wollte diesem Gott der letzten Jahre zeigen, dass ich es ernst meine, dass es kein Zurück mehr gibt, dass ich ihn wirklich beerdige.

Weit mehr als ein Jahr ist seitdem vergangen. Also ausreichend Zeit, um einmal eine Auswertung vorzunehmen. Hat dieser „Gottesmord“ etwas gebracht? Ist wirklich neuer Glaube gewachsen – und wenn ja, wie sieht dieser Glaube heute aus? Worin unterscheidet er sich von früher?

Ich nenne das vergangene Jahr „mein freiwillig gottloses Jahr“ (FGJ) und – um es vorweg zu sagen: Es war ein gutes und wichtiges Jahr für mich. Gut zunächst darum, weil alle befürchteten Katastrophen ausgeblieben sind. Der wirkliche Gott hat mir weder Pest und Cholera geschickt, noch hat er meiner Familie etwas angetan.

Zu Beginn meines FGJ habe ich sämtliche Gebete und alle fromme Lektüre eingestellt. Ich wollte endlich lernen, auf eige-

nen Beinen zu stehen, selbständig und unabhängig zu sein. Unabhängig von der Meinung anderer Menschen, aber auch unabhängig von Gott. Dabei fiel mir auf, wie viele meiner damaligen Gebete nichts anderes waren als der Versuch, mich aus der Verantwortung zu stehlen. So wie unmündige (kleine und große) Kinder immer wieder zu Mama oder Papa laufen, damit sie es richten, so habe auch ich immer wieder versucht, Gott die Aufgaben aufzudrücken, die ich eigentlich hätte selber machen sollen. Zwar sagt Jesus ausdrücklich, dass wir werden sollen wie die Kinder. Doch bezieht sich das wohl mehr auf unsere Herzenshaltung und nicht auf unsere Entwicklung zur Selbstständigkeit. Heute bin ich mir sicher: Gott freut sich über mündige Kinder. Er ist stolz auf uns, wenn wir gelernt haben, eigene Entscheidungen zu treffen, unseren Weg zu gehen und anzupacken. „Befehl dem Herrn deinen Weg“ – um dies tun zu können, musste ich erst einmal einen eigenen Weg finden und diesen auch mutig gehen.

Manchmal – in besonders brenzligen Situationen – er-tappte ich mich dabei, ein Stoßgebet zum Himmel zu schicken: „Herr, hilf mir! Hol mich da raus. Tu was für mich.“ Doch dann habe ich mich bewusst unterbrochen: „Nichts da! Jetzt wird nicht wieder Gott angefleht. Jetzt pack‘ ich es selber an und werde sehen, wie ich da raus komme!“ Das Sprichwort „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“ wurde mir zum persönlichen Motto. Und das war in dieser Phase gut so.

In vielen Bereichen des Glaubens habe ich zu Beginn meines FGJ bei Null angefangen. So habe ich konsequent damit aufgehört, Gottes Anwalt zu spielen. Ich war zwar nie ein Freund von vorschnellen Antworten, doch hatte auch ich so meine Standardsprüche drauf, die man halt sagt, um etwa das Leiden von Menschen zu erklären. Ich kannte sie wirklich alle, diese Sprüche – aber ich brachte sie nicht mehr über die Lippen. Sie kamen mir jetzt umso mehr abgestanden und hohl vor.

Als eher sensibler Typ habe ich die Nöte und Fragen von Nichtchristen schon früher sehr ernst genommen und mich bemüht, sie zu verstehen. Jetzt aber, in meinem FGJ, wurden sie zu meinen eigenen Fragen – sie berührten mich existentiell. Auf einmal war die Entscheidung gegen Gott für mich genau so real wie die Entscheidung für ihn. Ich musste diesen Gott nicht anbeten, ihm nicht dienen und nicht an ihn glauben. Warum also sollte ich es tun?

Ich lebte in einer neuen Freiheit meines Herzens und genoss sie in vollen Zügen. Die Unabhängigkeit von Gott tat mir gut, sie fühlte sich erfrischend an. Heißt es in den Psalmen einmal „Du hast meine Füße auf weiten Raum gestellt“, so begann für mich dieser freie weite Raum zunächst außerhalb des Glaubens, befreit vom bisherigen Gottesbild.



Dein Geist blieb aus – und so habe ich schließlich doch den Wein gewählt. Auf ihn ist immer Verlass.

Erneut auf dem Eis des Glaubens

So hätte es eigentlich auch bleiben können. Doch in den letzten Wochen ist mein persönlicher Weg wieder mehr zu einem Glaubensweg geworden, ganz langsam und in kleinen, behutsamen Schritten.

■ Ich habe wieder angefangen zu beten. Meist sind es Dankgebete, aber auch Fürbitten für Menschen, die mir besonders am Herzen liegen. Zwar habe ich immer noch starke Zweifel, was die Wirkung solcher Fürbitten betrifft, aber ich will es wenigstens versuchen. Vielleicht erhasche ich ja irgendwo ein deutliches Eingreifen Gottes.

■ Für meinen mp3-Player habe ich mir eine Hörbibel besorgt und höre ab und zu die Texte der Evangelien. Mir geht es darum, zu verstehen und zu erkennen, wer dieser Jesus von Nazareth damals war – und ob er heute noch derselbe ist, wie der Hebräerbrief es sagt. Jesus scheint mir wirklich der einzige Zugang zum Herzen Gottes zu sein.

■ Ich gehe regelmäßig in den Gottesdienst, mit einer erwartungsvollen, offenen Haltung. Manchmal gehe ich frustriert nach Hause, aber ich bleibe dran, *will* dran bleiben.

Die größte und wichtigste Veränderung im Vergleich zu damals: Ich gehe diesen Weg nicht gezwungen oder durch Angst getrieben, sondern ich gehe ihn freiwillig. Ich gehe ihn, weil ich ihn bewusst gehen will. Ich könnte auch anders.

Ich gehe ihn sehr vorsichtig – so wie man einen zugefrorenen Teich betritt, bei dem man nicht sicher ist, ob die Eisschicht auch wirklich trägt. Aber ich gehe ihn. Warum?

■ Zum einen wohl sehr stark darum, weil meine Frau ihn mitgeht. Sie hat mir niemals Vorwürfe gemacht, aufs fromme Gewissen gedrückt nach dem Motto: „So etwas darfst du aber nicht denken/glauben/fühlen!“ Das heißt nicht, dass sie alles so einfach hingenommen hat, was ich an Fragen, Zweifeln und bitteren Vorwürfen rausgelassen habe. Ganz im Gegenteil, sie hat eine Menge kritischer Fragen gestellt, an denen ich ganz schön zu knabbern hatte. Aber entscheidend war für mich ihre Haltung mir gegenüber: sie war für mich, wollte mich verstehen, mir helfen, mich weiter bringen. So wie Christus die Emmaus-Jünger auf ihrem Weg des Zweifels begleitet hat, so hat auch sie es mit mir ausgehalten, ohne gleich fromm loszuplatzen.

■ Darüber hinaus gibt es da noch Menschen, deren Glaubensweg mich beeindruckt. Die Auswirkungen ihres Glaubens auf ihren Alltag überzeugen mich, besonders in den harten Zeiten des Lebens, in Krankheit oder anderen Krisen. Ihr Herz strahlt jene innere Ruhe und Gelassenheit aus, die ich gerne besitzen würde. In ihrem kindlichen Vertrauen sind sie weder übergeistlich abgehoben (was ich absolut nicht ausstehen kann ...) noch ignorant oder gar dumm. Sie scheinen es viel mehr gelernt zu haben, zu vertrauen – kindlich zu vertrauen. Ehrlich gesagt sind

es nicht viele Menschen, die mir da ein Vorbild sind. Aber diejenigen, die es sind, beeindruckten mich umso mehr.

■ Und schließlich habe ich – bei aller neu gewonnenen Selbstständigkeit und Freiheit – doch auch gemerkt, dass ich eine Art „Glaubensvirus“ in mir trage. Vor allem die Sinnfrage ist es, die mir keine Ruhe lässt. Das ist mir fasst peinlich, da ich bei diesem Thema wie ein Evangelist alter Schule klinge (womit ich persönlich nicht viel Positives verbinde ...). Aber es ist wirklich so: Die Endlichkeit des Lebens lässt mir keine Ruhe. Der Tod von Freunden und Angehörigen – damit komme ich einfach nicht klar. Ebenso mit der Tatsache, selber einmal sterben zu müssen. Das ist für mich eine große innere Not geworden – und darum wohl auch ein Grund dafür, warum ich mich weiter aufs Eis des Glaubens wage.

Ich will nicht ausschließen, dass es da noch ganz andere, für mich unsichtbare, Gründe gibt, die mir den Weg des Glaubens neu erschließen. Zumindest weiß ich von Leuten, die seit vielen Jahren schon für mich beten. Aber das entzieht sich meiner Wahrnehmung.

Zum Schluss packt mich noch einmal die Angst. Wie werden Sie auf diese Zeilen reagieren? Vielleicht schreiben Sie eine E-Mail an AUFATMEN mit dem entrüsteten Hinweis, dass Sie so etwas in einer frommen Zeitschrift nicht erwartet hätten. Was aber, wenn ich Sie in Ihrem Glauben verunsichert habe? Was, wenn Sie ganz vom Glauben abfallen? Dann dürfte mein Weg in die Hölle doch wohl gewiss sein (und auch der Redaktionsleiter hätte schlechte Karten ...).

Aber Halt! Hat nicht Jesus gesagt, das wichtigste Gebot sei, Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit aller Kraft und seinen Nächsten, wie sich selbst? Wenn das stimmt, dann ist die Frage, ob wir Gott lieben bzw. wie wir ihn lieben, keine Kleinigkeit, sondern sie behandelt den Dreh- und Angelpunkt des christlichen Glaubens. Um sie zu beantworten, sollten wir jedes Wagnis eingehen – denn Angst ist nicht in der Liebe (1. Johannes 4,18). Wenn Angst das eigentliche Motiv Ihrer Gottesbeziehung ist, dann sollten Sie diese Beziehung auf jeden Fall in Frage stellen. Sie werden dies auf Ihre eigene Weise tun müssen – auf einem Weg, der zu Ihnen passt. Aber Sie sollten es tun. Denn es scheint da einen Glauben zu geben, der wirklich befreit und innerlich froh macht. Es scheint, dass in Christus Schätze verborgen liegen, die Sie und ich noch lange nicht gehoben haben. Diese Schätze zu entdecken – das sollten wir uns nicht entgehen lassen! ←

Der Autor ist der Redaktionsleitung bekannt.

©Lesezeit: 20–30 Minuten